

Erinnerungen an einen Außenseiter: Gustav Ichheiser (1897-1969)

Gerhard Benetka

Schicksale & Lebenswege

Seit 15 Jahren unterrichtet Gerald Kral an unserer Universität, wir treffen einander immer wieder am Gang zum Plaudern, in einem dieser Gespräche – es ging um Ambiguitätstoleranz – hat er erwähnt, dass Psycholog:innen oft den Kontext nicht kennen, in dem die Konzepte, die sie verwenden, entstanden sind. Daraus hat sich die Einladung ergeben, für „Psychologie in Österreich“ in loser Folge biografische Skizzen zu schreiben, die in die Geschichte des Faches einführen und dabei zeigen, was österreichische oder zumindest in Österreich ausgebildete Psycholog:innen zu dieser Geschichte beigetragen haben. Freilich habe ich gesagt, dass er sich keine Festtags- und Jubelreden erwarten darf.

Erfolg ist nicht nur im wissenschaftlichen Zusammenhang ein problematischer Begriff. Ein Freund von mir, ein Kunstmaler, hat neulich auf die Frage, ob ihn z. B. van Gogh beeinflusst habe, geantwortet, dass ihn letztlich alle Großen der Geschichte der Malerei beeindruckt hätten, denn, so sagte er: „Die Großen sind nämlich wirklich gute Maler.“ Das Publikum hat gelacht, offenbar weil das so selbstverständlich ist, dass jemand, der „gut“ ist auch „groß“ ist. Die Frage ist aber, ob „gut“ und „groß“ in diesem Satz nicht einfach dasselbe bedeuten. Setzt man statt gut und groß „erfolgreich“ ein, dann hieße der Satz: Erfolgreiche Maler sind wirklich erfolgreiche Maler. Mein Grübeln darüber, ob man ästhetische Wertungen in der Kunstgeschichte tatsächlich so denken kann, hat die Auswahl für den ersten Beitrag der geplanten Reihe (mit-)bestimmt. Ich habe mich für die Biografie eines chronisch erfolglosen Außenseiters entschieden, der auf der Flucht vor den Nazis zwar sein Leben, nicht aber seine psychische Gesundheit retten konnte. Paranoide Schizophrenie, so lautete die Diagnose, mit der Gustav Ichheiser für nahezu 14 Jahre in den USA psychiatriert war, zwölf Jahre davon zwangsinterniert, die restlichen zwei in ambulanter Pflege. Er hat seinen „Fall“ selbst beschrieben: Interniert worden sei er, nicht weil er krank war, sondern weil man seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht verstanden hat: „To an average person, who read or reads my writings, I am bound to appear as a

complete enigma.“ (Ichheiser, 2018, 211). Man kann sich vorstellen, wie diese Selbstdarstellung dem psychiatrischen Blick erscheinen musste. Und trotzdem ...

Gustav Ichheiser wurde am 25. Dezember 1897 in Krakau als Sohn einer jüdischen Rechtsanwaltsfamilie geboren. 1914 übersiedelte er – der Vater war inzwischen verstorben – mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder nach Wien, nach der Matura wurde er 1915 zum Kriegsdienst eingezogen. Krankheitsbedingt zurück in Wien, begann er im Herbst 1918 Rechtswissenschaften zu studieren. 1920 wechselte er an die Philosophische Fakultät, wo er 1924 bei Karl Bühler mit einer Arbeit über den Gegenstand der Ästhetik zum Dr. phil. promovierte. 1927 trat Ichheiser in das seit 1921 bestehende Berufsberatungsamt der Gemeinde Wien ein, seit 1924 wurden dort neben den medizinischen Untersuchungen auch psychotechnische Eignungsprüfungen durchgeführt. Von 1928 an hatte Ichheiser als leitender Psychologe eine Vollzeitstelle inne, nebenberuflich war er bis 1934 als Dozent für Psychologie und Soziologie an verschiedenen Wiener Volkshochschulen tätig. Im Austrofaschismus versuchte er, wissenschaftlichen Anschluss in Polen zu finden, in Warschau war er mit dem Instytut Spraw Społecznych (Institut für gesellschaftliche Angelegenheiten) assoziiert. Nach dem sogenannten Anschluss begann Ichheiser Möglichkeiten einer Übersiedelung in die USA zu sondieren. Mit Hilfe von Karl Mannheim und Marie Jahoda gelang es ihm, im Frühjahr 1939 nach England auszureisen, im Herbst 1940 erreichte er die USA. Mutter, Bruder, Schwägerin und Nichte überlebten den Holocaust nicht. Dank der Initiative von Lisa-Teresa Woller, die bei uns an der SFU eine Bachelor-Arbeit über Gustav Ichheiser verfasst hat, wurde am 13. November 2016 im Gehsteig vor dem Haus Mittersteig 2a im vierten Gemeindebezirk, der letzten Wiener Meldeadresse von Gustav Ichheiser und seiner Mutter, ein Stein des Gedenkens verlegt.

Ichheiser war ein Außenseiter: ein Autodidakt, der in der Zwischenkriegszeit ohne universitäre Anbindung gut